

Klerus und Freidenker-Bewegung

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschmack und den Intentionen der Katholisch-Konservativen Partei entspricht.

So willkommen dem militanten Katholizismus die Initiative gegen die Freimaurerei an sich gewesen wäre — wir brauchen die Stellung der Romkirche zur Freimaurerei nicht erneut darzutun — so waren doch die Aussichten für die Verwirklichung der katholischen Ziele zu gering, um eine klare Stellung zu beziehen. Die Erfahrungen mit der Verfassungsrevision im Jahre 1935 waren zu wenig ermutigend, um den kirchlichen Wünschen nachzugeben. So verschanzten sich die Politiker der Katholisch-Konservativen Partei hinter einer sehr zweideutigen Neutralität, der sogenannten «Stimmfreigabe».

Diese Zweideutigkeit ist bezeichnend für die Einstellung des Katholizismus zum liberalen Staat! Man überliess die Entscheidung den Gläubigen, um sich in keiner Weise zu engagieren, um sich so oder anders die Handlungsfreiheit vorzubehalten. Das sind die Stützen unseres Vaterlandes, wie sie sich, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit, selbst besingen! Das ist der spiritus rector der bürgerlichen Mehrheit im Parlament, der sich in einer Stunde der Gefahr und Entscheidung, in der eine klare, eindeutige Stellungnahme mehr als am Platze gewesen wäre, bis zur — «Stimmfreigabe» durchzuringen vermag. Wir enthalten uns weiterer Kommentare und zitieren zur Illustrierung dieses Gebarens lediglich die «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz», die in ihrem Organ «Entscheidung» das Verhalten der Herren K. K.-Politiker in das richtige Licht stellt. Wir lesen darüber in Nr. 5 vom 1. Dezember:

«So erlebte man das traurige Schauspiel, dass in der entscheidungsvollsten Frage, die es heute gibt — der Zusammengehörigkeit von Freiheit und Wahrheit — die Katholisch-Konservative Partei keine klare Stellung bezog, gegenüber dem nach ausländischem Vorbild inszenierten Attentat auf die geistige und persönliche Freiheit eine verklausulierte *Neutralitätsparole* ausgab und damit dem Beispiel jener deutschen Katholiken um den Herrn v. Papen herum folgte, die den Ast absägten, auf dem sie sassen.»

«Nicht einmal die Tatsache, dass sie in der Landesregierung sitzt, hat die Katholisch-Konservative Partei zu einer eindeutigen Haltung, zu einem klaren Ja oder Nein in der *allerwichtigsten Frage der Demokratie*, der Frage der geistigen und persönlichen Freiheitsrechte, zu bringen vermocht.»

Es ist sonst gar nicht unsere Art, unsere Ansichten durch katholische Zeugen bekräftigen zu lassen. Wenn wir dieses

Urteil der «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz» dennoch hier als Beleg bringen, so nur, um darzutun, wie richtig wir den Katholizismus und seine Stellung zu unserer Demokratie immer bewertet und eingeschätzt haben. Wenn wir unser Urteil hier niederschreiben wollten, so wäre es noch viel vernichtender als das vorzitierte, von Glaubensbrüdern stammende. Für uns Freidenker ist die Zweideutigkeit der «Stimmfreigabe» sehr eindeutig! Darüber noch kurz einige Worte.

Was die Führer der Katholisch-Konservativen Partei nicht wagten, das hat die Mehrheit der katholischen Gläubigen gewagt. Allerdings ist diese Stellungnahme nicht so ausgefallen, wie sie K. K.-Neutralität erwartet hat. Mit dem übrigen Schweizervolk hat die Mehrheit der Katholiken den Einbruch in die Verfassung abgelehnt. Sie haben aber damit noch mehr bekundet, nämlich, dass ihnen das Gefühl für das Vaterland über dem Gefühl für die Lehren der Religion steht. Nicht nur die Frontisten spekulierten auf die von der Religion eingegebenen Gefühle, nein, es macht den Anschein, dass die Katholisch-Konservative Partei noch weit mehr auf die Wirkung der kirchlichen Lehren spekulierte, darum die Stimmfreigabe!

Der politische Katholizismus — und es gibt bekanntlich nur diesen — hat sich in seinen Erwartungen getäuscht, wenn er glaubte, die Gläubigen würden nach den Lehren der Kirche entscheiden. Die neueste Abstimmung bedeutet für den Katholizismus eine Niederlage, wie jene, die er anlässlich der von ihm angestrebten Verfassungsrevision im Jahre 1935 erlitten hat. Für jeden, der den Katholizismus in Vergangenheit und Gegenwart studiert und beobachtet, wird die jüngste Zweideutigkeit zur Eindeutigkeit, denn «die grundsätzliche katholische Haltung gegenüber der Freimaurerei ist heute genau die gleiche, wie vor 100 und 200 Jahren» (Vaterland, Luzern). Was sich aber geändert hat, das ist die «Grundsätzlichkeit» der Gläubigen, die weder ihren Führern noch der Kirche mehr Gefolgschaft leisten. Darüber wollen wir uns freuen, denn ein kleines Verdienst haben auch wir an dieser zunehmenden freiheitlichen Haltung! *Leo.*

Klerus und Freidenker-Bewegung.

Unter diesem Titel erschien im Jahre 1930 eine Broschüre (als 2. Heft der Schriftenreihe «Pastoraltheologische Zeitfragen», Breslau, Verlag von G. P. Aderholz), die in der Rückschau recht interessant ist, weil sich unterdessen manches in der Welt verändert hat, wodurch die Kirche genötigt war,

Literatur.

Von unserem Mitglied und derzeitigen Präsidenten Ernst Brauchlin, dessen vor etwa Jahresfrist erschienene Erzählung «Burg Eschenbühl» die Leser des «Freidenker» ohne Zweifel kennen, hat der Orell Füssli Verlag in Zürich dieser Tage in gefälliger Ausstattung und illustriert durch Hans Schaad ein neues Jugendbuch herausgebracht, das sich als Festgeschenk für unsern Nachwuchs ganz besonders gut eignet: «Hansruedis Geheimnis». Es kostet Fr. 6.—, und wer es anschaffen will — hoffentlich sind es recht viele —, wende sich an den Verfasser (Carmenstr. 53, Zürich).

Wem der Autor und seine Schreibweise aus früheren Publikationen und nicht zuletzt aus dem «Freidenker» bekannt ist, dem braucht nicht gesagt zu werden, dass Brauchlin die Jugendliteratur neuerdings um ein Buch von hohem erzieherischem Wert bereichert hat. Sprachlich äusserst sorgfältig, inhaltlich ausserordentlich sympathisch und in jeder Hinsicht dem Verständnis der jugendlichen Leserschaft, Knaben und Mädchen vom fünften Schuljahre an, geschickt angepasst, vermittelt das feine Buch die ereignisreichen Erlebnisse eines Sechsklässlers — eben Hansruedis —, sein und seiner Mitschüler Verhältnis zu einem ausgezeichneten Lehrer, der dem Verfasser beinahe «aufs Haar» gleicht, und zu seinen wackern, treu um ihn besorgten Eltern.

Die in den Text eingestreuten Zeichnungen befriedigen nicht restlos, da sie die Situation, die sie veranschaulichen sollten, nicht immer ganz glücklich wiedergeben. Dieser kleine Mangel vermag

jedoch den Wert des vortrefflichen Jugendbuches nicht erheblich zu beeinträchtigen.

Wir danken Gesinnungsfreund Brauchlin für das unserer Jugend dargebrachte, dieser sicher hochwillkommene Festgeschenk und wünschen ihm einen dessen innerem Wert entsprechenden äusseren Erfolg. O. H.

Die Verirrungen des Geschlechtslebens. Nach Dr. R. von Krafft-Ebing: «Psychopathia sexualis» (Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Aerzte und Juristen) bearbeitet und herausgegeben von Dr. med. A. Hartwich. — 317 S., gr.-8°. — 1937. Zürich. Alb. Müller Verlag. Geh. Fr. 10.—; in Ganzleinen geb. Fr. 12.—.

In die Schatten-, Nacht- und Elendsseiten des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens hat als erster R. von Krafft-Ebing, der berühmte Wiener Psychiater und Nervenarzt mit seiner «Psychopathia sexualis» Ordnung gebracht. Die von ihm geleistete Arbeit war in allen Teilen so sauber, gründlich und gut, dass sein vor einem halben Jahrhundert erschienenen Werk 40 Jahre lang in immer neuen Auflagen herausgebracht werden musste, um das Bedürfnis nach Aufklärung zu stillen, das — auf diesem schwer durchschaubaren Gebiet — bei führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Medizinern, Juristen und Erziehern aus beruflichen Gründen bestand und unverkürzt weiterdauert.

In der Zwischenzeit hat aber die Wissenschaft von jenen menschlichen Triebabweichungen, die nicht den Zwecken der Natur dienen, ihre Kinderschuhe ausgetreten und ist zu Vorstellungen:

ihre politische Einstellung einer Revision zu unterziehen. Damals — in der Epoche der Weimarer Republik mit ihren «sozialistischen» Ministern — war die Kirche geneigt, harte Worte gegen das kapitalistische System zu gebrauchen; nur der böse Kommunismus wurde — weil offen religionsfeindlich — als «satanische» Bewegung gebrandmarkt. Mittlerweile sah sich der Katholizismus gezwungen, seine «Sozial-Lehren» gegen jene des Faschismus abzugrenzen (siehe Enzyklika «Quadragesimo anno») und andererseits die Sowjetunion wenigstens als Staatsgebilde anzuerkennen.

Damals aber gab der «Osservatore Romano» (vom 3. April 1930) eine scharfe Parole gegen den Kapitalismus heraus, indem er u. a. erklärte, dass die Kirche sich keineswegs mit dem Kapitalismus identifiziere, dass es auch durchaus irrig sei, die Ketten der Arbeiterschaft als unzerstörbar und schicksalhaft hinzustellen (!) und sich damit zu begnügen, die Angeketteten zu ermuntern und ihnen Liebeswerke zu tun, statt ihre Ketten aufzuschliessen (!), dass nicht die Liebe, sondern die Gerechtigkeit (!) die soziale Frage zu lösen hat: «Bevor man von Liebe spricht, ist es erforderlich, die Gerechtigkeit aufzustellen». Und er findet es «grässlich», wenn man — selbst im Wohlleben geborgen — den Armen zuruft: «Selig sind die Trauernden!» Dies sei «eine Ironie, die um Rache schreit, eine teuflische Deformierung der Bergpredigt». (!)

Solcher von allerhöchster Stelle ausgehenden Parole folgend, schrieb denn auch die Unterführer: «Wenn ein Wirtschaftssystem mit Naturnotwendigkeit (!) Hunderttausende zur Verelendung zwingt ..., dann weg mit diesem System (!). Dann schärfste Kampfansage von unserer Seite. Wir haben nicht den geringsten Grund, den Kapitalismus als etwas Sakrosanktes zu betrachten. Wir haben nicht den geringsten Grund, ihn irgendwie zu verteidigen, zu schützen, zu decken». (Emil Fiedler, «Defensive oder Offensive», Wiesbaden 1930.) Ja, ein Jesuitenpater hat sogar den bekannten Satz von August Bebel variiert und gesagt: «Christentum und Kapitalismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser». Und der Verfasser der eingangs erwähnten Schrift — E. Reichenberger, Generaldirektor des «Volksbundes deutscher Katholiken» in der CSR — fügt bedauernd hinzu: «Wie scharf haben wir gegen den Sozialismus gekämpft, wie schonend behandeln wir bis heute den durch und durch unsittlichen, heidnischen Kapitalismus!»

Natürlich waren alle diese Ausfälle eigentlich gegen das Freidenkertum gerichtet. Die Führer des Katholizismus wollten den Sozialisten zu verstehen geben: Wir sind auch gegen den Kapitalismus, wir sind auch Sozialisten; was wir am Sozialismus bekämpfen, das ist nur seine Gottlosigkeit, und wenn es keine Freidenker unter euch gäbe, dann würden wir

Schulter an Schulter mit euch an dem Aufbau einer neuen, gerechten, sozusagen «christlichen» Gesellschaftsordnung arbeiten. Wir sind für den Sozialismus, aber gegen das Freidenkertum.

Immerhin waren im Jahre 1930 die Zornesausbrüche des Katholizismus gegen den Kapitalismus verhältnismässig sanft geworden. In den Umsturztagen, da erklangen noch ganz andere katholische Fanfaren; da schrieb der erwähnte Jesuitenpater *) geradezu revolutionär: «Wir müssen den Uebergang in eine neue Wirtschaftsverfassung ... bewusst fordern und herbeiführen, müssen dabei die Initiative an uns reissen, müssen bekennen, dass der in der Gegenwart sich vollziehende Aufstieg der unteren Schichten heiss ersehnter Wunsch und begeistertes Ziel unserer eigenen (!) politischen und sozialen Betätigung ist, dass wir diesen Aufstieg mit aller Kraft fördern wollen und tatsächlich fördern. Es kann uns nicht genügen, an dem Bau der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung herumzuzlickern, Erleichterungen für die Arbeiterklasse durch Schutzgesetze, soziale Versicherung usw. herbeizuführen ... heute handelt es sich um mehr, es handelt sich ... um den Eintritt in eine neue Wirtschaftsepoch». (!)

So schroff klang die Sprache des Katholizismus im Jahre 1930 nicht mehr; die übereifrigen «unverantwortlichen Elemente», die sich voreilig dem Sozialismus angebedert hatten, wurden zurückgepfiffen. Hingegen wurde der Kampf gegen das Freidenkertum wieder aufgenommen, welches seit 1918 starke Fortschritte zu verzeichnen hatte. Die Saat der kriegsbefflissenen Kirche brachte der Freidenkerbewegung reiche Früchte. 1930 hielt die Romkirche endlich die Zeit für gekommen, um gegen das Freidenkertum in breiter Front vorzugehen. Die Kriegserinnerungen begannen zu verblassen, die Menschen vergessen ja so leicht. Die Kriegsschulden wurden liquidiert, der Friede schien auf absehbare Zeit gesichert. Die katholische Aktion begann zu arbeiten, das Laienapostolat eignete sich die Methoden des sozialistischen Vertrauensmännersystems an. Es erschien das Standard-Werk des Jesuitenpaters Konrad Algemissen «Freidenkertum, Arbeiterschaft und Seelsorge» in 3. Auflage (Hannover 1930), es folgte die Schrift des Oesterreichers Zyrill Fischer «Die proletarischen Freidenker» (Innsbruck 1930). In diese Gruppe der katholischen Agitationsschriften gehört auch die Broschüre Reichenbergers, welche die religiösen Verhältnisse in der Tschechoslowakei besonders berücksichtigt.

Es war vor der Volkszählung, und der Verfasser meinte in einem Referat, gehalten in einem Priesterkursus zu Weidenau:

*) Vgl. H. Pesch «Neubau der Gesellschaft», Freiburg i. B. 1919.

gelangt, die das Kraft-Ebingsche Ordnungsschema teils erweitern, teils korrigieren. Eine abermalige Neuausgabe des weltberühmten Standardwerkes musste daher auf diese Fortschritte Rücksicht nehmen. In der vorliegenden Bearbeitung von Dr. med. Alexander Hartwich (Wien) ist das ohne Verletzung der Pietätspflichten gegenüber dem Begründer der Lehre von den Krankheiten des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens geschehen.

Es ist ein grosser Vorzug der neuen Ausgabe, dass sie absieht von allen Betrachtungen, die der Moralist anstellen könnte und die der Jurist anzustellen in vielen Fällen sogar gezwungen ist, weil manche der mit Triebschäden Behafteten sich zu Handlungen hinreissen lassen, die der Hüter der staatlichen Ordnung notwendigerweise als kriminell betrachtet und — zusammen mit dem auf das Zukunftswohl des Volkes bedachten Eugeniker — besonders neuerdings recht unbarmerzig verfolgt. Ohne die Berechtigung dieser Einstellungen anzutasten, geht ihnen die vorliegende Bearbeitung aus dem Wege, um sich desto gründlicher nur mit den sozusagen zoologisch-biologischen Seiten des vielfältigen Stoffes zu befassen. Wir meinen damit, dass die neue Ausgabe in erster Linie Tatsachen gibt, sie beschreibt und nach den organischen Gründen oder den Beweggründen und privaten Erlebnissen forsch, die diesen Tatsachen zugrunde liegen. Wir meinen ausserdem, dass sie auf Grund der Einsichten, die sich hierbei ergeben, die Tatsachen in eine innerlich zusammenhängende Ordnung zu bringen versucht, die selbst schon Deutung ist und in der Art, wie sie die Phänomene auslegt, bereits auch den Hinweis für eine allfällige Heilbehandlung enthält.

Dem Arzt, dem Juristen, dem Staatsmann, dem Erzieher und jedem, der seine Kenntnis der menschlichen Natur auch durch die Beschäftigung mit ihren trüben und finsternen Seiten, ihren Dämmerungs-, Verkommenheits- und Nachtaspekten zu vervollständigen sucht, wird damit der Stoff sozusagen im Rohzustand vorgelegt — und es wird ihm zugleich die Möglichkeit gegeben, ihn unter dem Gesichtspunkt des nach der wissenschaftlichen Wahrheit suchenden Forschergeistes zu sehen und zu bewerten. Uebrigens werden gewisse Stellen der im Text eingestreuten Krankheitsberichte in lateinischer Sprache mitgeteilt, so dass der, in dessen Hand dieses Buch nichts zu suchen hat, gar nicht an sie heran kann. Die Darstellung selbst ist in sprachlicher Hinsicht so gepflegt, dass auch ein verwöhnter Leser gern folgt.

Der Inhalt ist in fünf Teile gegliedert, von denen der erste einleitend über die Physiologie und Psychologie des Sexuallebens, sowie allgemein über die krankhaften Triebabweichungen spricht. Der zweite behandelt die sexuelle Anästhesie, Hypästhesie und Hyperästhesie, die sexuelle Paradoxie, die Zoophilie und den Autosexualismus, der dritte den Fetichismus, Sadismus, Exhibitionismus und Masochismus, der vierte die Homosexualität, der fünfte Teil schliesslich die Therapie und Prognose der Sexualverirrungen.

Dass die Bearbeitung überall die neuesten Forschungsergebnisse verwertet, u. a. die Ergebnisse der Tiefenpsychologie und der Endokrinologie, die sich für den Bereich der sexuellen Psychopathie als ausserordentlich bedeutungsvoll erwiesen haben, ist selbstverständlich. Unter diesen Umständen wird das alte weltberühmte Standard-

«Die Situation unserer Kirche in der tschechoslowakischen Republik ist sehr ernst». So versuchte er denn, den «Ursachen der religiösen Entfremdung» nachzugehen, um «Wege zur Wiedergewinnung der Entfremdeten» zu suchen. Es ist in der Broschüre manches gesagt, was auch für uns Freidenker lehrreich ist, und darum möchte ich auf die in vieler Hinsicht längst überholte Schrift zurückkommen.

Aus den Diözesan-Katalogen 1927—1929 ergibt sich, dass die Zahl der Katholiken in Böhmen und Mähren 8,294,510 betrug, gegenüber 582,951 Angehörigen der tschechoslowakischen Kirche und 704,607 Konfessionslosen. Wir wollen noch genauer sein als Reichenberger und hinzufügen, dass in der CSR die Mitglieder staatlich nicht anerkannter Kirchen (Sekten) — ihre Zahl ist allerdings relativ gering — zu den Konfessionslosen gerechnet werden. Bezüglich der Anhänger der tschechoslowakischen Kirche (ehemalige Hussiten, bzw. böhmische Brudergemeinden) bemerkt Reichenberger boshaft, dass man «deren Mitglieder doch wohl nicht ausnahmslos als Freidenker ansehen kann».

Immerhin ist es ein für den Katholizismus «düsteres Bild», das durch die oben angeführten Ziffern entrollt wird; dasselbe wird durch eine Aufstellung des Statistischen Staatsamtes ergänzt, wonach am 21. Oktober 1929 bereits 71,646 Volksschüler (davon 7,152 deutsche) und 16,797 Bürgerschüler (davon 996 deutsch) konfessionslos waren. Selbstverständlich ist seither die Zahl der «verlorenen Schafe» noch erheblich gestiegen. Uebrigens gibt Reichenberger zu, dass «das Freidenkertum weit über die Zahl der organisierten Freidenker» und «der statistisch erfassten Konfessionslosen» hinausreicht: «Viele unterlassen aus einer gewissen weiterwirkenden Tradition, manche auch aus Feigheit und Bequemlichkeit die Abmeldung aus der Kirche». (!)

Zu den Auswirkungen des Freidenkertums rechnet Reichenberger 1. die Zunahme der Leichenverbrennungen (im Jahre 1928 bereits 4090, seither bedeutend mehr), 2. die Zunahme der Ehetrennungen und Ehescheidungen, 3. den Geburtenrückgang, 4. die wachsende Zahl der offenen und geheimen Konkubinate, 5. die Abnahme der Besucher des «pflichtgemässen Gottesdienstes» und der Empfänger des Ostersakramentes, die zunehmende Zahl der ungetauften Kinder und die «planmässige Entheiligung der Sonn- und Feiertage bis weit hinaus ins flache Land».

So stellt Reichenberger die — übrigens nicht nur für den Katholizismus — betrübliche Tatsache fest, dass «die Religion im Leben des Einzelnen — bis weit hinein in kirchentreue Kreise (!) — wie der Gesellschaft ihre zentrale Bedeutung,

ihren entscheidenden Einfluss verloren hat». Die Hauptursache dieser «religiösen Entfremdung» erblickt Reichenberger sehr richtig in den wirtschaftlichen Verhältnissen. Er erinnert an die entsetzliche *Wohnungsnot* und das damit verbundene *Wohnungselend* und die *Not an Betten*. Dazu kommen die traurigen *Lohnverhältnisse*: «53 Prozent der gesamten Arbeiterschaft hatte im Jahre 1928 einen wöchentlichen Höchstlohn von 108 Kč (= 13,50 Mk) ... Dazu kommt noch, dass ein grosser Teil der Arbeiter in den letzten Jahren *Feierschichten* und *Arbeitslosenwochen* durchzumachen hatten».

Wir sind auch durchaus Reichenbergers Ansicht, wenn er sagt: «Würde bei uns einmal eine allgemeine Kirchensteuer vorgeschrieben, wir würden eine ganz gewaltige Abfallsbewegung erleben». Reichenberger weiss eben auch, dass die Werbekraft des religiösen Gedankens heute nahezu erloschen ist. Was der Kirche, diesen mumifizierten Leichnam, noch einen Schein von Lebendigkeit verleiht, das sind ihre wirtschaftspolitischen Machtmittel. Manche Freidenker sind geneigt, den organisatorischen Apparat der Kirche, der seine Fühler bis ins letzte Dorf ausstreckt, für entscheidend zu halten. Aber diese ganze gewaltige und in ihrer Art gewiss bewundernswerte Organisation würde in sich zusammenbrechen, wenn sie nicht mehr entsprechend finanziert würde. Der Beweis für diese Behauptung wurde 1917 in Russland erbracht, wo der Kirche das materielle Fundament entzogen wurde. Mit der Verstaatlichung des kirchlichen Besitzes war die orthodoxe Kirche sozusagen über Nacht aus dem politischen Leben ausgeschaltet. Was übrig blieb, trug nur mehr Sektencharakter.

Das darf Reichenberger natürlich nicht zugeben. Darum bewegen sich alle seine Reformvorschläge zur Wiedergewinnung der der Kirche entfremdeten Massen auf agitatorischem Gebiete: Bessere «Auswertung der ordentlichen Seelsorgemittel, Seelsorgehilfe durch Laienapostel, seelsorglich eingestellte Vereinsarbeit, innerer Zusammenschluss der Pfarrgemeinde, apostolische Priesterpersönlichkeit». Diese ideologische Grundeinstellung verleitet ihn sogar dazu, unserer Freidenkertätigkeit uneingeschränktes Lob zu zollen, indem er die kirchlichen Kreise auffordert, für die Sache des Glaubens «mit demselben Eifer, demselben Opferwillen, derselben Einigkeit, derselben Siegeszuversicht» einzutreten, wie man dies bei uns Freidenkern «bewundern» müsse: «Lernen wir doch» — so schreibt er — «vom Bolschewismus, der Presse, Lichtbild, Kino, Theater, Radio, Museen, kurz die modernsten Waffen der Kultur, Technik, Erfindung im Kampfe gegen Gott in raffiniertester Weise gebraucht. Besser auf die Maschine auf-

werk der Wissenschaft und der Forschung in seiner neuen Form sicher weiterhin hervorragende Dienste leisten.

Lese Frucht.

Heinrich Heine, «Reisebilder IV»: «Es ist nicht zu ändern, die Menschen werden immer streiten über die Vorzüglichkeit derjenigen Religionsbegriffe, die man ihnen früh beigebracht, und der Vernünftige wird immer doppelt zu leiden haben. Einst war es freilich anders, da liess sich keiner einfallen, die Lehre und die Feier seiner Religion besonders anzupreisen oder gar sie jemandem aufzudringen. Die Religion war eine liebe Tradition, heilige Geschichten, Erinnerungsfeier und Mysterien, überliefert von den Vorfahren, gleichsam Familiensakra des Volks, und einem Griechen wäre es ein Greuel gewesen, wenn ein Fremder, der nicht von seinem Geschlechte, eine Religionsgenossenschaft mit ihm verlangt hätte; noch mehr würde er es für eine Unmenschlichkeit gehalten haben, irgend jemand, durch Zwang oder List, dahin zu bringen, seine angeborene Religion aufzugeben und eine fremde dafür anzunehmen. Da kam aber ein Volk aus Aegypten, dem Vaterland der Krokodile und des Priestertums, und ausser Hautkrankheiten und den gestohlenen Gold- und Silbergeschirren brachte es auch eine sog. positive Religion mit, eine sog. Kirche, ein Gerüste von Dogmen, an die man glauben, und heiliger Zeremonien, die man feiern musste, ein Vorbild der späteren Staatsreligionen. Nun entstand

«Menschenmäkelei», das Proselytenmachen, der Glaubenszwang und all jene heiligen Greuel, die dem Menschengeschlechte so viel Blut und Tränen gekostet.»

Freigeistiger Merkspruch.

Nur durch das Christentum konnten auf dieser Erde sich Zustände bilden, die so kecke Kontraste, so bunte Schmerzen und so abenteuerliche Schönheiten enthalten, dass man meinen sollte, dergleichen habe niemals in der Wirklichkeit existiert, und das alles sei ein kolossaler Fiebertraum, es sei der Fiebertraum eines wahn-sinnigen Gottes.
Heinrich Heine.

Die Redaktion

unterstützen Sie nur wirksam, wenn Sie den Zeitungs-ausschnitten Herkunft und Datum beifügen. Viel Interessantes ist wertlos, weil die Quelle nicht angegeben ist. Wir bitten um Beachtung dieses Wunsches.

springen und ihre Führung übernehmen, statt abzuwarten, bis man überfahren wird!»

So ganz ernst ist es ihm mit diesem Lobe allerdings nicht, denn an anderer Stelle zitiert er wieder zustimmend den bereits erwähnten Emil Fiedler: «Es ist heutzutage ungeheuer leicht, als Agitator für den Atheismus aufzutreten. Ist es denn ein Wunder, dass Hunderttausende den Glauben an Gott und an den guten Willen der Menschen, die sich Christen nennen, verlieren? Nein, es ist schon viel eher ein Wunder der Gnade, dass es Menschen gibt, die noch gläubig sind, obwohl sie seit Jahren nichts anderes als Elend und Not gekannt haben; die am Sonntag mit leerem Magen in die Kirche gehen, dort wohlgenährte, tadellos angezogene Menschen sehen und wieder nach Hause kommen und doch weiter an Gott glauben.»

Nun, wir Freidenker sind bescheiden genug, um anzuerkennen, dass unsere Agitation sich nur dort bewährt, wo die materiellen Ursachen der Abfallsbewegung bereits den Boden für unsere Tätigkeit vorbereitet hat. Was jedoch das «Wunder der Gnade» betrifft, dass es nämlich trotz alledem noch gläubige Menschen gibt, so sind wir der Ansicht, dass kein noch so ausgeklügeltes System der seelischen Massenbeeinflussung auf die Dauer ausreichen wird, um den Zerfall des religiösen Gebäudes zu verhindern. Reichenberger muss natürlich im eigenen Interesse — als Geschäftsträger des «Volksbundes deutscher Katholiken» — die Sache so darstellen, dass seine Organisation zu leisten vermag, was die «Diener Gottes» nicht mehr zustande bringen. Darum erklärt er auch mit dankenswerter Offenheit in Sperrdruck: «Heute ist die Pfarrgemeinde in voller Auflösung begriffen» und «wir stehen vor einer Abfallsbewegung wie nie mehr seit den Tagen der Reformation».

Da bleibt nach seiner Ansicht nur mehr — abgesehen natürlich von Gottes Hilfe — der Ausweg, «alle Schäden am menschlichen Teil des kirchlichen Organismus» zu beseitigen. Zu diesen Schäden rechnet Reichenberger die Unterschätzung der Vereinsarbeit — lieber Leser, merkst du was? — in manchen katholischen Kreisen. Diesen Nörglern hält er entgegen: «Die erste, vielfach die einzige Möglichkeit zu persönlichem Kontakt bietet die Arbeit in den katholischen Vereinen». Und nun folgt ein Loblied auf die Tätigkeit des von ihm vertretenen Volksbundes: Jede seiner erweiterten Ausschusssitzungen «ist eine Schulung der Frontsoldaten und Offiziere für die katholische Bewegung», die monatliche Bundeszeitschrift sei ein «papierener Kooperator» und der Volksbund gebe «jährlich Tausende von Kronen aus, um durch Caritas zu missionieren».

Es liegt uns fern, gegen diese Selbstreklame Reichenbergers zu polemisieren. Wir wollten nur ein wenig hineinleuchten in den Geschäftsbetrieb der katholischen Aktion, die als Abwehrbewegung gegen die zunehmende Gottlosigkeit ihre Existenzberechtigung sozusagen uns bösen Freidenkern verdankt. Wir wollen auch den Spiess nicht umdrehen; ob nun die katholische Aktion da ist oder nicht, wir Freidenker arbeiten im Dienste des Fortschrittes, im Dienste der geistigen Entwicklung der Menschheit, im Dienste der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens. Unsere Tätigkeit ist getragen von der Ueberzeugung: Nur durch richtiges Denken können die Menschen zu richtigem Handeln veranlasst werden!

Th. Hartwig.

Es geht nicht vorwärts.

Von E. Brauchlin.

(Schluss.)

Der Kampf ums Dasein ist eine Schande für das Zeitalter der unbegrenzten Möglichkeiten, eine um so grössere Schande, als der Hunger, die Triebfeder zum Kampfe, künstlich erhal-

ten wird (siehe Artikel in Nr. 23 d. Bl.). Profitwirtschaft steht ausserhalb der Kultur, ist kulturfeindlich.

Schliesslich muss man sich aber doch fragen, wie es komme, dass die Hungernden, die doch die grosse Masse bilden, sich den Kampf ums Dasein, ums karge tägliche Brot, aufzwingen lassen und nicht schon längst sich bessere Lebensumstände geschaffen haben. — Die Antwort ist weniger einfach als die Frage; sie kann hier nur wenige Hauptpunkte berühren.

Dass die Wenigen die Vielen beherrschen, ist naturbedingt: der Mensch ist ein Herdentier. Damit ist nichts Ehrenrühriges gesagt, bloss eine allgemein bekannte (nicht so allgemein zugegebene) Tatsache festgestellt. Von Natur aus schlecht bewehrt, musste sich der Urmensch mit seinesgleichen zusammenschliessen, um gegen das stärkere, wehrhafte Getier aufzukommen. Wo eine Gruppe, ein Rudel, irgend eine Gemeinschaft entsteht, wächst ein Führer daraus hervor, das stärkste, wagemutigste, mit den sichersten Instinkten ausgerüstete Tier. Das Leittier wacht über die Herde, führt es zu Futterplätzen und, wenn es in Gefahr den Kopf verliert oder sonst verrückt wird, rennt es dem Abgrund zu, stürzt sich in den Abgrund, oder wenn es vom Feuer geschreckt wird, ins Feuer. Und die Herde folgt ihrem Leittier, ihrem «Führer», blindlings, geht es zum Futterplatz, zur Tränke, in den Abgrund oder in den lohenden Brand. Die Herde glaubt, vertraut, gehorcht blindlings, es kommen ihr keine Zweifel auf, sie schaut nicht voraus, sie denkt nicht, selbstverständlich, denn eben deshalb ist sie Herde.

Der Mensch hat aus dem Zustand der Tierheit den Herdentrieb ins Menschentum herübergenommen; das konnte nicht anders kommen, weil er ihm von Natur aus eigen war. Aber man ist geneigt, sich die Möglichkeit vorzustellen, dass kraft der geistigen Fähigkeiten, die ja eben den Menschen vom Tier unterscheiden, der blinde Herdentrieb sich zum Gemeinschaftssinn ausgebildet hätte, dass die Herde denkender Menschen ihre eigene Wohlfahrt ins Auge gefasst und gefördert und nur solchen Führern Gefolgschaft geleistet hätte, deren Ziel die Mehrung des allgemeinen Wohls gewesen wäre. Aber diese Möglichkeit ist nicht zur Wirklichkeit geworden; blindlings folgen die Menschenherden ihren Führern, dem Abgrund zu, ins Feuer hinein. Oder ist das wirtschaftliche Elend der grossen Masse, das Leben als Kampf gegen Hunger und Verelendung nicht ein Abgrund? der Krieg nicht unendlich schlimmer und grauenhafter als das denkbar grösste Schadenfeuer?! Von den Anfängen des Menschentums an sind Herrschsucht, Selbstsucht, Machtgier, Habsucht hochgekommen und haben mit Gewalt, List, Drohung, falschen Vorspiegelungen und frommer Gebärde, je nachdem, die vertrauensselige Herde unter sich gebracht. Man nützt ihre Kräfte aus, man treibt sie zu Paaren, man lässt sie des Lebens nicht froh werden. Und die Herde glaubt an höhere Fügung, glaubt, es müsse so sein und könne nicht anders sein, glaubt an die Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein und erkennt nicht, dass sie die Macht in Händen hat, den Reichtum der Erde zum Wohle Aller zu heben, den Kampf ums Dasein zu froher Lebensgestaltung umzubilden, aus der von gegenseitiger Bekämpfung, Verfolgung, Verunglimpfung zermürbten Herde eine Gemeinschaft mit gegenseitiger Hilfeleistung zu werden!

Warum ist sie nicht so weit gekommen, die Menschenherde? Weil ihre Führer auch ihre Lehrer waren. Und alle diese Lehrer haben gelehrt, dass das Gute und Wahre und Notwendige, dass das Heil von oben komme. Selbstverständlich von oben: von ihnen, den Führern und Lehrern. Nicht platt so herausgesagt haben sie's; sie haben sich und das «Oben» in einen mystischen Dunst gehüllt. Sie haben sich ausgegeben als Verkünder einer Wahrheit, die nicht sie selber erfunden haben, sondern die ihnen eingegeben worden sei aus dem Absolut-Wahren her. Der Medizinmann, der Regent im Staat, der Dalai-Lama, der Papst und der Kaplan, sie